

7. Ausgabe
2018

Madame schreibt



Time to...

„...say

See You!”



Liebe Freunde, ich komme sofort zur Sache. Zeit zum Schreiben zu finden und dann auch noch eine Idee zu haben ist an manchen Tagen so selbstverständlich wie atmen und an anderen so kompliziert wie ein Gerät zu reparieren von dem man keine Ahnung hat. Bei mir kommt in naher Zukunft noch erschwertes Zeitmanagement hinzu. Ich verabschiede mich daher mit dieser Ausgabe in die Babypause. Ich möchte vorerst keine konkreten Prognosen zum Fortgang von Madame Schreibt abgeben, da ich noch keinen Schimmer habe, wie sich alles entwickelt. Aber eines weiß ich, ob in zwei oder zehn Jahren, die Madame kommt zurück. Bleibt also in Erwartung. Vielleicht flattert früher als geplant eine Ausgabe in eure Postkästen. Oder es entwickelt sich etwas ganz anderes. Ein Buch? Ein Theaterstück?

Zu dieser Ausgabe gibt es nicht viel zu schreiben. Es ist dieses Mal kein inhaltlich roter Faden durchgezogen worden. Ich habe die Ideen wild durcheinander fliegen lassen. Ich wünsche Euch viel Spaß mit dieser vorerst letzten Ausgabe und bin zutiefst dankbar für Eure Treue!
Bis bald!

Eure

Madame

Inhalt

Kurzgeschichte	
Die Gute	4
Kurzgeschichte	
Empty	12
Phantombild	20
Prosagedicht	
Augenblicke des Todes	18
Kurzgeschichte	
Glorreiches Ende	31
Galerie	37
Abschluss	46

Die Gute

Wie ein zarter Frühlingswind streifte seine starke Hand das Seidenkleid von ihrer Schulter. Sie bebte, als sie seinen heißen Atem in ihrem Nacken...

Klingelingeling

Aurora schüttelte den Kopf, nicht nur um das Klingeln loszuwerden, sondern auch ihrem Unmut Luft zu machen. Wieso verdammt noch mal konnte sie nicht ein Kapitel zu Ende lesen, bevor ihr das nächste Drama ins Haus stand. Nein, dieses Mal nicht! Zumindest dieses eine Kapitel und dieses eine Gläschen standen ihr zu.

Sie blies eine widerspenstige Strähne aus dem Gesicht, lehnte sich zurück ...

... spürte. Sie wollte sich nicht mehr wehren. Sie wollte sich in seine Arme fallen lassen, sich seiner Zärtlichkeit ganz ...

KLINGELINGELING

Aurora klappte das Buch zusammen, rammte das Glas auf den Beistelltisch, sodass etwas Wein herausspritzte. Sie schwang sich angriffslustig aus dem Sessel. Aurora verzichtete darauf, ihre Frisur zurechtzumachen und ihren Rock in Position zu schütteln. Sie schwang ihren Zauberstab und stand – mal wieder – im Zimmer einer jungen Frau, die sich die Augen aus dem hübschen Gesicht heulte. In ihrem Unmut verzichtete Aurora auf sämtliche Formalitäten. „WAS!“ Ungeduldig

wedelte sie den Feenstaub, der sie umgab, weg wie lästige Fliegen. Das Mädchen sah sie entgeistert an. Nicht so wie die anderen. Dieses Mal war eine große Portion Angst dabei. Aurora atmete tief durch und erklärte knapp und bündig: „Ich bin deine gute Fee. Lass mich dir helfen, dass ich endlich wieder in meinen gemütlichen Sessel komme.“ Das Mädchen starrte sie immer noch an und bekam kein Wort heraus.

„Okay, ich nehme an, ein Prinz oder edler Ritter hat dein Herz gestohlen und du bist nicht in der Lage, ihm zu folgen, aus welchem Grund auch immer. Hör zu, erkläre mir einfach deine Situation, ich sag meinen Zauberspruch und alle können ihrer Wege gehen.“

Ein paar Schluchzer entkamen dem zarten Mund der Schönen. Zum Glück war sie nicht hässlich, das hätte wesentlich mehr magischen Aufwand bedeutet.

Zaghafte begann die junge Frau zu sprechen: „Nun, also. Vor einigen Tagen traf ich auf einem Ball im Königsschloss Prinz Friedhelm. Er war so stattlich und freundlich. Er tanzte mit mir und ...“ Wieder begann sie zu weinen. Widerwillig legte Aurora ihr eine Hand auf die Schulter und versuchte sie zu beruhigen. Die jahrzehntelange Arbeit mit diversen Damsel in Distress hatte sie für Geschluchze dieser Art abgestumpft. Trotzdem erkannte Aurora, dass sie mit ihrer bissigen Art hier nicht weiterkommen würde. Sie setzte ihr mildes Lächeln auf und suchte ihren sanften Ton. „Nun sprich, meine Liebe, was bedrückt dich?“

„... Ich bin nur eine einfache Dame. Mein Vater gehört dem Landadel an, hat kaum attraktiven Besitz und niemand würde jemals einer Heirat zustimmen. Doch ich liebe nur ihn!“ Wieder ein Schwall an Tränen. Aurora verdrehte die Augen

und verkniff sich ein Kommentar. Der Prinz hatte an diesem Abend vermutlich mit jeder getanzt. Als das Geheule wieder abflachte zu einem zarten Schluchzen, bemühte sich Aurora endlich mit ihrer Arbeit beginnen zu können. Je eher sie getan war, umso eher könnte sie sich ihrem Vergnügen widmen.

„Alles klar, hör' zu: Ich muss zunächst mehr über deinen Prinzen herausfinden. Ich komme in den nächsten Tagen wieder zu dir und werde dir dann berichten, wie wir vorgehen. Verzage nicht, das kriegen wir schon hin. Schließlich bin ich die gute Fee. Du hast doch bestimmt schon von Dornrösschen und Aschenputtel gehört oder? Bald wird man Geschichten über dein Leben erzählen.“ Der Spruch funktionierte immer. Die leidverzerrte Fratze hellte sich zu einem Lächeln auf und das Mädchen fiel ihr um den Hals.

Aurora eilte sogleich zum Königsschloss, es war noch nicht zu spät. Bestimmt war erst das Abendessen aufgetragen worden. Sie verwandelte sich in einen kleinen Spatz und suchte in den Fenstern dieser riesigen Festung den Prinzen.

Sie hatte Recht. Als sie an einer majestätisch hohen Fensterreihe vorbeizog, sah sie eine Reihe Bediensteter, die ein üppiges Mahl auftrugen. Mengen, die die kleine königliche Familie niemals aufessen könnte. König und Königin, sowie die wichtigsten Vertreter des Hofstaates saßen um die Tafel. Der Prinz fehlte noch, es war für ihn gedeckt. Aurora landete in einer Nische, die sie vor dem unangenehmen Luftzug in diesen Höhen schützte und eine gute Sicht auf den leeren Platz in der Runde ermöglichte.

Betreten betrachteten sich die Teilnehmer der Tafel. Der Prinz ließ die Gesellschaft scheinbar schon lange warten,

obwohl ihm bestimmt eine gewisse Kulanz aufgrund seiner Stellung gewährt wurde.

Die hohen, aus massivem Holz gefertigten Torflügel zum Speisesaal wurden gewaltsam aufgestoßen. Die Köpfe der Abendgesellschaft drehten sich schlagartig Richtung Eingang. Der Prinz schwang sich in seinen Sessel und begann wortlos zu speisen.

Jetzt verstand Aurora die Verzweiflung des Mädchens. Ihr war trotz des Herbstwetters heiß und kalt. Ein wohliger Schauer kroch durch ihr Gefieder, als sie sah, wie seine kräftigen Hände den schweren Weinkrug packten. Sein Gesicht zierte eine Narbe über der rechten Augenbraue, die ihn nur noch interessanter machte.

Das Mahl war in Windeseile vergangen und der Prinz machte sich bereits auf den Saal wieder zu verlassen. Aurora verfolgte ihn. Er begab sich nach draußen, in den Stall. Die gute Fee setzte sich auf einen Balken unter dem Dach des königlichen Gestüts. Prinz Friedhelm kam herein und ging auf den Stallmeister zu. „Baldo, es ist um mich geschehen.“ Der Stallmeister lächelte neckisch. „Ach nein, eure Hoheit. Schon wieder? Welchen zu erklimmenden Todesabhang habt Ihr dieses Mal entdeckt? Oder ist es ein besonders stattlicher Hirsch, der durch Eure Hand fallen muss?“

Der Thronfolger warf den Sattel mit einer beeindruckenden Leichtigkeit auf den matt glänzenden Rücken seines Pferdes. „Nichts dergleichen. Es ist eine Frau, Baldo, eine außergewöhnliche Frau!“

Baldo schüttelte den Kopf: „Eure Hoheit, verzeiht mir, aber im gesamten Königreich und darüber hinaus gibt es keine Frau,

die für Euch schwer zu bekommen wäre. Wieso auf einmal dieses Interesse an nur einer?"

Der Prinz lehnte sich an einen Steher. „Ach Baldo, sie ist anders, so zart, so unschuldig und so wunderschön. Sie nahm mich gefangen, ohne es zu wissen und ich weiß nicht, wieso, aber ich muss ständig an sie denken. Ich muss sie wieder sehen!“

Der Stallmeister schnaubte verächtlich: „Eure Hoheit, wie langweilig. Wollt Ihr Euch wirklich schon an ein Weib ketten? Was ist nur mit Eurem Wagemut, mit Eurer Lust am Abenteuer?“

„Baldo, diese Frau ist mein größtes Abenteuer, ich verspreche es dir!“

Aurora verdrehte ihre Augen. Diese naive, blinde Liebe hing ihr schon zum Hals heraus. Außerdem, was hatte dieses kleine, verwöhnte Gör an sich, dass sie ein solches Bild von einem Mann verzaubern konnte. Zumindest hatte sie eine gute Basis, worauf sie aufbauen konnte. Es war immer viel einfacher, wenn schon Verliebtheit vorhanden war. Besonders auf beiden Seiten. Da ging es nur noch darum, Formalitäten aus dem Weg zu räumen. Mal wieder. Aurora würde vermutlich morgen um diese Zeit wieder in ihrem Sessel sitzen. Trotzdem war sie unzufrieden. Irgendwie hatte sie kaum noch Sehnsucht nach ihrer Ruheoase. Sie wollte etwas anderes, etwas das sie nicht haben durfte.

Prinz Friedhelm beendete seine Schwärmerei. Er schwang sich auf sein Ross und trieb es in die kühle Nacht hinaus. Aurora eilte ihm hinterher. Sein halblanges, goldblondes Haar umschmeichelte sein maskulines, kantiges Gesicht in der kühlen Brise. Seine Unterarme glänzten im Mondlicht. Aurora

entfuhr ein tiefer Seufzer. Durfte sie nicht auch einmal die Heldin in der Geschichte sein? Sie folgte ihm durch das Dickicht. Sein blondes Haar peitschte durch den Wind im Einklang mit der Mähne des Pferdes. Aurora widerstand dem Drang sich hinter ihn zu setzen, sich zurück zu verwandeln und mit den Fingern durch die volle Pracht zu streichen. Prinz Friedhelm sah beinahe so aus, wie der mysteriöse Recke in *Sturm der Leidenschaft*.

Als gute Fee lebt man ein einsames Leben. Die Kleine würde bestimmt einen besseren finden. Außerdem war das Leben als unwürdige Ehefrau eines Thronfolgers äußerst hart. Daran dachten die jungen Mädchen nicht, wenn sie sich verliebten. Sie werden nie richtig akzeptiert, da hilft auch die ganze Magie einer guten Fee nicht. Aurora konnte Formwandlungen immer schon recht lange aufrecht erhalten ...

Nein, nein, das war ein schlimmer Verstoß gegen den Kodex. Die Schwesternschaft würde sie auf ewig ächten. Das war es doch nicht wert. Nach diesem Auftrag könnte sie vielleicht doch mal zu einem Magiertreff gehen. Da wären zumindest Gleichgesinnte. Im selben Alter. Und über Schützlinge lästern kann auch verbinden. Sie spürte ein Brennen in ihren Augen. *Nein, nicht jetzt!* Sie schüttelte die Verzweiflung von sich. Sie drehte ab. Es war Zeit sich wieder auf ihre Aufgabe zu konzentrieren.

Sie erhob sich über die Baumkronen. Zu ihrer Rechten erkannte sie das Herrenhaus des Mädchens. Sie spürte einen Sog in ihrer Magengrube.

Der Kurzschluss in ihrem Kopf trieb sie an. Es konnte so einfach sein. Wieso nicht einmal einen anderen Weg einschlagen? Aurora flog voraus, so schnell sie konnte. Sie

erreichte das Mädchen, das sich soeben in einen Umhang hüllte und über die Schwelle eilen wollte. Aurora verwandelte sich im Flug und verstellte ihr den Weg. Sie rang nach Luft. „Warte, bitte warte!“ Aurora klang überzeugender als gedacht. Das Mädchen starrte sie ungläubig an.

„Die rechte Hand des Königs hat eine Vermutung, dass der Prinz eine unstandesgemäße Liebschaft pflegt und will ihn heute in eine Falle locken, sodass er bei seinem Vater in Ungnade fällt. Bitte, bleib ihm heute fern!“

Das Mädchen kniff die Augen zusammen. „Aber er hätte doch Baldo geschickt, wenn ein Treffen nicht sicher wäre.“ Die Zeit drängte. „Er weiß doch nichts davon. Ich habe es zufällig gehört, als der König mit seinem Vertrauten darüber sprach. Prinz Friedhelm reitet soeben zu eurem Treffpunkt!“ Das Mädchen riss die Augen auf. „Aber wieso habt Ihr ihn dann nicht aufgehalten? Jetzt begibt er sich doch trotzdem in Gefahr, auch wenn ich nicht dort auftauche.“

Oh, Frau Neunmalklug! Aurora schnaufte und suchte nach einer plausiblen Weiterführung ihres Lügenkonstrukts. „Er ... Ich ... Er kennt mich doch nicht. Er hätte mir niemals geglaubt. Vertrau' mir.“ Jetzt hatte sie es! „Gib mir etwas von dir! Damit fliege ich zu eurem Treffpunkt und warne ihn.“ Das Mädchen blickte zu Boden. Szenarien liefen hinter ihren Augen durch den Kopf. Sie biss sich auf ihre vollen Lippen und verschwand.

„Hier, nehmt dieses Seidenband. Ich trug es am Ball im Haar, er wird es bestimmt erkennen.“ Ein zartes, rosa Band schwebte in Auroras Hand. Eines, wie es jede zweite Jungfrau im Königreich trug, aber gut, besser als nichts.

„Richtet ihm bitte etwas von mir aus!“

Aurora ergriff die zitterigen Hände und setzte ihr mütterliches Lächeln auf: „Natürlich, meine Liebe.“ Wer sprach mit ihrem Mund? Schauspielen zählte normalerweise nicht gerade zu ihren Talenten.

„Bitte, sagt ihm, dass ich ihn unendlich liebe und auf ihn warten werde, wie lange es auch dauern möge und dass wir einen Weg finden werden, zusammen zu sein und ...“

„Schon gut, schon gut. Ich verstehe, ich werde ihm versichern, dass du die Seine bist. Jetzt aber schnell zurück in dein Gemach. Vielleicht schleichen hier Spione umher. Sie sollen keinen Verdacht schöpfen!“

Das Mädchen drückte Auroras Hand in tiefer Dankbarkeit und verschwand wieder zurück in ihr Haus. Aurora fuhr eine heiße Klinge in die Brust. Zweifel ließen sie verharren. Sie hob ihre Hand, um noch einmal an die Tür zu klopfen. Ein Pferd wieherte. Sie wandte sich vom Haus des Mädchens ab, veränderte ihre Gestalt und huschte in den Wald.

Der Prinz schwang sich behände von seinem Ross und wagte sich zaghaft an die Lichtung. Da erblickte er ein vertrautes Antlitz: „Oh meine Liebste, ich verging vor Sehnsucht nach dir, Jolanda!“

Empty

Sie streifte sich zärtlich die angenehm kühlen Schutzhandschuhe über ihre frisch gereinigte Haut. Emy hatte viele Eigenarten, die ihr sehr wohl bewusst waren, doch gerade diese Besonderheiten zelebrierte sie mit Hochgenuss. Wie auch die Vorbereitung auf ihre nächste Schicht. Höchste Hygienestandards sind für sie keine lästige Angelegenheit sondern mit ein Grund für ihre Berufswahl. Diese sterile, fast gefühlskalte Umgebung hatte auf sie immer schon eine beruhigende und zugleich faszinierende Wirkung gehabt. Umgab sie sich mit ihrem Arbeitsumfeld, schien sich ihr Geist automatisch zu fokussieren. Eine Begabung, die sie in ihrem Tun maßgeblich unterstützte. Auch die klare Strukturierung jedes einzelnen Tages erhob sie in eine Sphäre des Glücks. Sobald sie den Labortrakt betrat, war sie zu Hause.

Heute bog sie rechts ab, in Abteilung SZ4. Jener Bereich, der für die Basis der Tissue-Elemente zuständig war. Konzentriert ging sie sämtliche Petrischalen durch und kontrollierte gewissenhaft das Wachstum der biologischen Einzelteile. Sie markierte die einwandfreien Schalen und sortierte die fehlerhaften aus. Ab und zu nickte sie routiniert den Assistenten zur Begrüßung zu. Alle arbeiteten emsig an ihren Aufgaben. Die mechanische Symphonie der Förderbänder, der Belüftungsanlage und der Überwachungsmonitore begleitete Emy auf ihrem Weg.

Die Nachfrage war so enorm, dass sie mit der Produktion gerade noch so nachkamen. Somit gab es in sämtlichen Abteilungen in denen Emy verkehrte keine Plaudereien, laufende Radios oder Ähnliches. Nur stumm konzentrierte

und zu ihrer Freude höchst produktive Menschen. Emy fuhr mit ihren Fingern über die Wände und die Fensternischen entlang. Selbst das Reinigungspersonal arbeitete auf höchstem Niveau. Nicht ein einziges Staubkorn befleckte die kühle, weiße Schönheit, die sie umgab.

In ihrer gesamten Zeit bei LifeCorp musste noch nie jemand entlassen werden. Die Auswahl der Kollegen war so exakt wie die Arbeit, die von ihnen verlangt wurde. Beinahe gespenstisch, wie ähnlich sich alle in ihrer Arbeitsweise waren. Einzig in der Mittagspause kamen durch Gespräche die Individualitäten jedes Einzelnen zum Vorschein. Es schien so, als läge jedem der Erfolg der Firma am Herzen. Jeder lebte für die Produktion der Semis.

Emy setzte ihren Rundgang fort. Bevor sie ihr eigenes Büro betreten würde, spazierte sie noch an der Endproduktion vorbei, wo die Semis zusammengesetzt, und wie es intern hieß, „aufgeweckt“ wurden.

Bereits in diesen ersten Sekunden der Aktivierung war die komplexe Zusammensetzung klar erkennbar. Jedes einzelne Produkt musste so realistisch wie möglich gestaltet sein, um ein Unwohlsein der Kunden zu vermeiden und Vertrauen zu suggerieren. Sogar Erinnerungen und persönliche Interessen wurden ihnen angeeignet, um dieses Ziel zu erreichen.

Das Team rund um Professor Ganmen hatte eine schwere Zeit von der Entwicklung bis zur Produktion der ersten Prototypen. Viele Menschen aus allen Bereichen – Politik, Religion, Sozialwesen, uvm. – waren äußerst skeptisch, als Professor Ganmen mit ihrer bahnbrechenden Idee an die Öffentlichkeit getreten war. Ihre Laboratorien wurden laufend belagert und mehrmals angegriffen. Die Angst der

Menschheit vor dem Unbekannten und auch vor der Macht, die sich dem Forschungsteam eröffnete, war schwer zu überwinden. Doch die unendliche Ausdauer und der Glaube an ihr Lebenswerk haben dafür gesorgt, dass die ersten Prototypen erfolgreich getestet wurden.

Emy hatte Professor Ganmens Arbeit aufgeregt in den Medien verfolgt. Auch sie erkannte das Potential in den Semis. Außerdem war die Entwicklung dieser Produkte die eleganteste Antwort auf die drohende Krise durch den vehementen Geburtenrückgang. Das hatten später auch viele Politiker eingesehen und begannen sie zu unterstützen.

Emy machte einen Freudensprung, als sie im Fernsehen sah, wie die Produktion der Semis offiziell legalisiert wurde. Heute arbeiten sie vor Allem im Pflegebereich, doch der Bedarf breitete sich allmählich auch auf andere, unterbesetzte Berufsgruppen aus. Firmenziel ist es, die gesamte Gesellschaft durch den Einsatz von Semis zu entlasten und den Menschen neben Komfort auch eine finanziell unabhängige Zukunftsgestaltung zu ermöglichen. Professor Ganmen hofft in weiterer Folge, die Menschheit insgesamt zu Höchstleistungen anzuspornen, indem sämtliche lästige, alltägliche Arbeiten von Semis übernommen werden.

Natürlich sind die kritischen Stimmen nie ganz verstummt. Auch Emy muss sich fast jede Woche durch einen Haufen Protestierende den Weg zu ihrem Auto bahnen. „Zerstört LifeCorp!“ „Empties sind widernatürlich!“ „Blasphemie!“

Manchmal hallen die Rufe der Skeptiker Abends in Emys Kopf nach wie ein Ohrwurm. Anfangs hatte sie in Gedanken noch mit diesen unverbesserlichen Pessimisten diskutiert. Doch selbst in ihrer Fantasie fruchteten ihre logischen Argumente

nicht. Mittlerweile halfen ihr angenehme Musik und Süßes den Ohrwurm zu vertreiben.

Emy hatte ihren Rundgang beendet und setzte sich in ihr Büro. Ein Memo lag auf dem Tisch. Sie sollte sich morgen früh in der Chefetage einfinden. War schon wieder ein Jahr vergangen? Die Routinemäßige Hauptversammlung stand wohl schon wieder an. Emy zog ihr Handy aus der Tasche und trug den Termin ein. Eine weitere Eigenart von ihr. Sie würde sich den Zeitpunkt bestimmt merken, aber sie bevorzugte es, alles zu notieren, es gab ihr zusätzlich ein Gefühl von Sicherheit.

Selbstbewusstes Absatzklappern am Gang riss sie aus den Gedanken. Eine Frau mit Brille und hochgestecktem Haar und ein auffällig blasser Mann, bewaffnet mit Klemmbrett und Stift, passierten die offene Tür ihres Büros. Sie starrten Emy im Vorbeigehen an ohne sie zu grüßen und verschwanden. Die Gesichter kamen Emy nicht bekannt vor. Vor allem die Frau ließ Emy vermuten, dass diese beiden Mitarbeiter aus einer anderen Abteilung stammten, denn hier in der Produktion wurden aufgrund der mikroskopischen Arbeit keine Brillen, außer zum Schutz, getragen. Vermutlich vom Vertrieb? Emy widmete sich dem Aktenberg und überlegte nicht weiter.

Gleich Mittag. Emy lehnte sich in ihrem Sessel zurück und rieb sich den Nacken. War da etwa ein Lymphknoten angeschwollen? Das Signal zur Mittagspause ertönte.

Emy packte zufrieden ihre Tasche. Wieder ein sehr produktiver Arbeitstag.

Sie schlenderte zum Ausgang. Beim Check-Out entdeckte sie wieder die Frau mit der Brille und den blassen Mann. Er schien eine Liste auf seinem Klemmbrett durchzugehen. Die Frau blickte Emy kurz und sachlich in die Augen, da passierte sie schon den Check-Out und befand sich eine Sicherheitsglastür von der protestierenden Meute entfernt.

Bevor sie die Tür öffnete visierte Emy ihr Auto an. Sie verließ mit Schwung das Gebäude und bewegte sich direkt darauf zu. „Zur Hölle mit LifeCorp!“ „Ganmen ist eine Verbrecherin!“ Emy stieß mit einem Protestierenden zusammen. Ihre Tasche rutschte von der Schulter. Als sie wieder aufblickte verstellten ihr ein grobschlächtiger Mann mittleren Alters und ein hagerer Jugendlicher den Weg. Beide beäugten Emy abschätzig. Der Vater hatte seine Arme herausfordernd verschränkt. „Sieh sie dir an, dieser leere Blick, das bedeutungslose Lächeln. Sie sind leer, diese Maschinen haben keine Seele. Sie sind innerlich tot.“

Beide hefteten ihren skeptischen Blick auf Emy. Der Junge spuckte verächtlich vor Emys Füße. Sie wollte sich nicht darauf einlassen, schluckte die Wut hinunter und drängte sich stur zu ihrem Auto durch.

Hätte jemand gefragt, Emy hätte nicht erklären können, wie sie nach Hause gekommen war. Sie ertastete wieder den Lymphknoten. Geistesabwesend öffnete sie die Eingangstür und war irgendwie in ihrem Sessel gelandet. Der Tag wälzte sich immer wieder durch ihren Kopf. Wer war diese Frau? Wozu diente die Liste?

„ ... die sind innerlich tot ... “

War der Lymphknoten größer geworden?

Diese furchtbar engstirnigen Leute! Emy schaltete die übliche Musik ein und entschied sich dieses Mal für einen Schokoriegel. Sie stellte sich an das Panoramafenster ihrer Wohnung und starrte auf das LifeCorp-Logo. Taktisch klug verteilt in der gesamten Stadt. Sie legte den Riegel zur Seite und rieb die Hände aneinander. Sie starrte sie an. Strich zart über die Haut. Ja, es war Haut, ganz stinknormale Haut durchzogen mit einem unverkennbaren Muster von Papillarleisten.

Die Skyline verschwamm vor ihr und sie starrte in ihre Augen. Klar und blau. Sie zog die Mundwinkel nach oben, nach unten, kicherte, formte einen Kussmund. Emy strich mit den Fingerkuppen über ihre Lippen. Sie ließ sich nicht aus den Augen. Starrte sich ausdruckslos ...

Wie absurd! Natürlich würden diese Fundamentalisten auch alle, die für LifeCorp arbeiten als Semis darstellen. Vermutlich behaupteten sie intern, dass Professor Ganmen eigentlich ein Roboter der Regierung ist. Emy schnaubte, schnappte sich den Schokoriegel und warf sich auf die Couch. Sie blies eine Strähne aus dem Gesicht und biss genüsslich in die weiche Schokolade.

Es dämmerte. Emys rechtes Ohr war heiß und schmerzte vom Kopfhörer. Die Musik lief weiter. Schmatzend wankte sie ins Bad. Sie hasste den Geschmack, den Schokolade nach einer Weile hinterließ.

Emy machte sich zurecht, dieses Mal hatte sie viel Zeit, sie war viel zu früh aufgewacht. Als sie ihr Haar fest zusammenband, streifte sie mit ihren Fingern den Lymphknoten. Er fühlte sich ungewöhnlich warm an.

Heute entschied sie sich für ihr blaues Jackett, der Schnitt schmeichelte ihr besonders und verlieh ihr ein kompetentes Auftreten. Bevor sie zur Tür hinausging noch der übliche prüfende Blick in den Spiegel. Sie zupfte noch einmal das Jackett zurecht und nahm ihre Aktentasche. Kalte, blaue Augen starrten sie an. Sie schüttelte den Kopf, wandte sich ab und verließ die Wohnung.

Emy betrat den Konferenzraum der Chefetage. Andere Kolleginnen und Kollegen warteten bereits. Sie war nervös, zum ersten Mal seit langem wich ihr das Blut aus den Fingern. Professor Ganmen persönlich betrat den Raum.

Emy wagte es kaum Luft zu holen. Ihr Idol umgab eine fast heilige Aura. Endlich würde sie sie kennen lernen. Emy und ihre Kollegen bildeten einen Halbkreis um die Professorin. Sie wirkte kleiner als im Fernsehen. Kaum zu glauben, dass diese zarte Frau ein solches Unternehmen aus dem Nichts aufgebaut hatte. Fieberhaft überlegte sie, was sie zuerst fragen würde, wenn sich die Gelegenheit böte.

Eine Riege Angestellter in weißer Kleidung betrat den Konferenzraum. Emy spürte eine Veränderung im Raum. Die Frau mit Brille kam mit einem Klemmbrett zu Professor Ganmen. Ihr streng gebundener Haarknoten wurde durch einen konzentrierten Kontrollblick komplettiert. Sie rieb sich die Stirn und ließ ihren Finger über das Papier vor ihr gleiten. Verunsichert blickte Emy sich um, versuchte in den Gesichtern ihrer Kollegen herauszufinden, was hier gerade geschah. Sie ertastete unwillkürlich ihren Lymphknoten.

Die Konversation der Professorin mit der Frau erfolgte in gedämpfter Stimmlage.

Emy spitzte die Ohren: „ ... Die E-Serie? ... mhm ...“

Panik stieg in Emy auf. Hatte sie etwa? War sie etwa? „ ... die sind innerlich tot ... “ Der Lymphknoten fühlte sich ungewöhnlich warm an. Lautlos gesellten sich die weiß gekleideten Mitarbeiter zu Emy und ihren Kollegen.

Lauf weg!

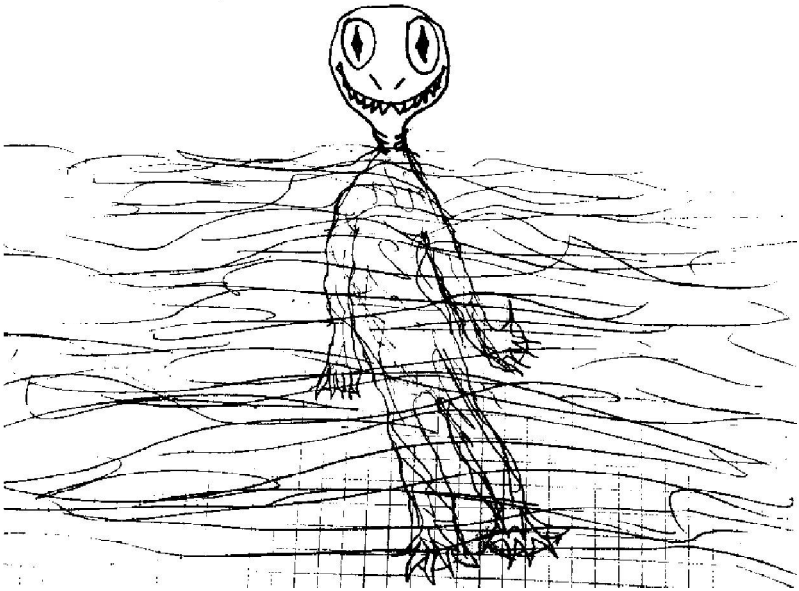
Emy unterdrückte ihre Panik. Professor Ganmen blickte vom Klemmbrett hoch auf die Gruppe vor ihr. „Nun gut ... abschalten.“

Emy spürte einen sanften Druck im Nacken. Hitze durchfuhr ihren Körper.

„ ... die sind innerlich tot ... “

„Empties sind widernatürlich!“

Ihr wurde schwarz vor Augen.



Phantombild der Ausgabe 6 von *eifrige Leserin*

Es freut mich nun endlich einen Gastschreiber begrüßen zu dürfen! Daniel Weber – ambitionierter Schauspieler und Schriftsteller aus dem Weinviertel – teilt mit uns eines seiner bisher unveröffentlichten Werke. Die Prosagedichtsammlung *Augenblicke des Todes*.

Falls Ihr auf den Geschmack gekommen seid: noch mehr von Daniel Weber findet ihr auf seiner Homepage www.weberdaniel.at Viel Vergnügen!

Augenblicke des Todes

Gedichte in Prosa

In der Dusche

Du fühlst dich schmutzig.
Es ist Abend,
du hattest einen langen Tag.
Du bist müde,
willst nur mehr ins Bett.

Vorher willst du duschen.
Du richtest alles her,
legst deine Kleidung zurecht,
doch bevor du dich ausziehst,
kontrollierst du,
ob die Wohnungstür zugesperrt ist.

Du wohnst im vierten Stock eines Wohnhauses,
alleine,

deswegen hast du immer beide Schlösser zugesperrt.
Sie sind versperrt,
und weil du etwas paranoid bist,
kontrollierst du systematisch,
ob du auch wirklich alleine
in deiner Wohnung bist.

Das bist du,
wie immer.

Du ziehst dich aus,
stellst dich in die Badewanne,
ziehst den Duschvorhang vor,
drehst das Wasser auf.

Ein Fenster knapp unter der Decke
zeigt dir den Abendhimmel.
Erste Sterne sind zu sehen.
Du stellst dich unter den Wasserstrahl,
er ist wohligh warm,
und du merkst,
wie du dich entspannst.

Du nimmst Shampoo,
machst deine Haare nass,
machst die Augen zu,
schrubbst dir den Kopf.

Mit geschlossenen Augen
wäschst du den Schaum aus deinen Haaren.

Als du die Augen wieder öffnest,
erblickst du
hinter dem Fenster
eine grinsende Fratze
...

Im Aufzug

Es ist Nacht,
eigentlich schon Morgen;
du kommst aus der Disco,
bist erschöpft,
die Beine tun dir weh,
du willst nur mehr ins Bett fallen.

Du wohnst ganz oben
in einem Wohnhaus,
und weil du so erledigt bist,
nimmst du,
entgegen deiner Gewohnheit,
den Aufzug.

Du drückst auf den Knopf,
der Aufzug kommt zum Stillstand,
die Schiebetür fährt auf.

In deiner Erschöpfung
siehst du zwar den unförmigen Haufen,
der da auf dem Boden der Kabine liegt,
doch du nimmst ihn nicht wahr.

Du machst einen Schritt vorwärts,
da realisiert dein müder Geist,
dass da etwas liegt,
was nicht hierin gehört.

Doch bevor du irgendetwas anderes denken kannst,
wirst du nach unten gezerrt
von einer knochigen Hand
...

Im Bett

Du liegst im Bett,
mit deiner Geliebten.

Ihr seid erschöpft,
atmet schwer.
Du spürst ihre nackte Haut
an deiner.
Ihre Hände streicheln
deinen Körper.

Sie richtet sich etwas auf.
Du erschrickst.
In der Düsternis des Zimmers
sieht es so aus,
als sei ihr Gesicht
verzerrt,
der Kiefer erscheint schief,

die Stirn verformt.
Du bildest dir ein,
das Gesicht eines Monstrums
schaue auf dich herab.

Du sagst ihr lachend den Grund,
weshalb du so erschrocken bist.
Sie kichert.
Ja, sagt sie, das kenne sie,
im Dunkeln spiele einem das Auge
manchmal Streiche.

„Lass uns doch das Licht anmachen.
Dann siehst du,
dass alles ganz normal ist.“

Ja, sagst du; du willst
ihr schönes Gesicht sehen,
bevor du einschläfst.

Du greifst zur Nachttischlampe,
betätigst den Schalter.

Nachdem sich deine Auge
an das plötzliche Licht
gewöhnt haben,
erkennst du,
dass nichts normal ist
an ihrem Gesicht

...

Auf dem Heimweg

Dein Heimweg
ist mit Straßenlaternen gesäumt.
Doch eine
dieser Laternen
hat die Angewohnheit
zu flackern,
unvermittelt auszugehen
und wieder anzuspringen.

Wenn du spät nachts
nach Hause kommst,
musst du unter dieser Laterne
hindurch gehen.

Du magst das nicht.
Auf der Straße
ist es immer so still.
Und wenn das Licht ausgeht,
ist an dessen Stelle
immer eine Zone
Dunkelheit.

Du hoffst immer,
hindurchgehen zu können,
wenn die Lampe
nicht flackert
oder ausgeht,

hoffst,
in deren Schein
wandeln zu können;
so auch heute.

Du bist auf dem Heimweg,
spät nachts;
du gehst zu Fuß
und erreichst die Laterne.
Sie bescheint
hell und klar
den Weg.

Doch du bist nicht beruhigt,
denn sie könnte
abrupt
ausgehen.

Du willst schnell an ihr vorbei,
beschleunigst deine Schritte.
Als du direkt unter der Lampe bist,
in ihrem Lichtkegel,
erlischt sie.
Du erstarrst.
Etwas ist heute anders.
Da hörst du
in der Dunkelheit ringsum
ein Kichern
...

Im Liegewaggon

Ein trauriger Tag
ist heute:
Du fährst vom Urlaub
wieder nach Hause.

Ärgerlicherweise
ist der Liegewaggon,
in dem du einen Platz
gebucht hast,
defekt:
Kein Strom,
das heißt
kein Licht,
kein Wasser,
keine Klimaanlage.

Du weißt,
dass die hiesigen Bahnbeamten
in diesen Dingen nachlässig sind;
daheim
hätte man den Waggon
längst eingezogen.

Aber es hilft nichts.
Du ergibst dich
in die Situation
und setzt dich
in dein Anteil;

ein paar Fremde
warten hier bereits auf dich.

Um zehn Uhr abends
kommt der Zugbegleiter
und baut die Sitzbänke
zu schmalen Betten um.

Du legst dich hin.
Es ist schwül.
Du schwitzt
und kannst nicht einschlafen.
Durch das Fenster
scheinen der Mond
und die Sterne,
manchmal die Lichter
einer Stadt oder einer Station,
während der Zug
unaufhörlich
rattert.

Du schläfst ein,
wachst auf,
schläfst ein,
wachst auf,
und immer so weiter.
Die Lichter draußen,
verändern sich nur
unbedeutend.

Irgendwann
hörst du ein Geräusch,
das dich auffahren lässt:
ein Schmatzen,
dann Keuchen,
wie von Atemnot.
Was ist das?

Du wendest dich um,
blickst zur Abteiltür,
die einen Spalt breit
geöffnet ist.
Durch diesen Spalt siehst du ein
stechendes Auge,
das nicht menschlich ist
und dich gierig anstarrt
...

Glorreiches Ende

„MÄNNER! Es ist Zeit. Ihr habt mehr gegeben als man verlangen konnte! Viele von uns haben es nicht geschafft. Doch Ihr seid nun hier! Heute ist der Tag! Es wird ein Ende geben und wenn es unseres sein soll, dann reißen wir diese Bastarde mit in den Tod! Für AVERNIA!“

Das Kampfgeschrei Männer brach wie eine Welle über das Feld. In Mortarions Kopf fügten sich alle wild durcheinander gewürfelten Gefühle und Gedanken langsam. Sie schrumpften zu einem Fokus zusammen: Rache. Er sog die dicke Luft ein und damit die unbändige Kraft, die ihn umgab. Ein fühlbar letztes Aufbäumen. Sein Körper wurde von schier endloser Energie erfüllt. Jeder einzelne der Männer hatte schwer unter den Bregariern gelitten und wollte nun mit doppelter Münze zurückzahlen.

Der Aufschrei seiner Truppe verhallte, zog sich in den Hintergrund zurück. Mortarion stand alleine auf dem Schlachtfeld, eine Brise fuhr ihm unter die Rüstung über die schweißnasse Haut. Er meinte, ihren zärtlichen Atem an seinem Nacken zu spüren und das weiche Haar seines Sohnes in seiner Handfläche. Tränen brannten in seinen Augen, doch diese würde er nicht vergießen. Nicht jetzt.

Er packte den Griff seines Schwertes. Seine Waffe fühlte sich vertraut an, passend wie eine Verlängerung seines Arms.

Die Bregarier brüllten und stampften drohend auf sie zu, keiner wich zurück. Im Gegenteil, es schien als würde jeder Schritt des Feindes sie noch mehr anspornen, ihm entgegen zu treten. Sie standen noch da, warteten auf den erlösenden

Ruf. Seine Beine zitterten vor Erwartung und Anspannung. Der Griff seines Schwertes drückte sein Relief in die Fläche seiner Hand. Die Bregarier stellten sich in Formation. Ihre rotbraunen Rüstungen glänzten wütend in der Sonne. Die gesichtslosen Soldaten warteten geduldig auf einen Befehl. Sie sahen in den Averniern nur eine weitere Kleinigkeit, die schnell aus dem Weg geräumt würde.

Mortarion festigte seinen Stand.

„AAAANGRIFF!“

Mortarion preschte los, umgeben von seinen Waffenbrüdern. Er nahm sie kaum wahr. Er sah nur noch sein Ziel vor Augen: Töten, jeden Bregarier, der sich ihm in den Weg stellen sollte. Die Kämpfer krachten zusammen wie blutrünstige Zentauren. Keine Gnade auf beiden Seiten. Heute würde nur ein Sieger aus der Schlacht hervorgehen. Der Tod selbst.

Die Wucht des Aufpralls warf ihn zurück. Mortarion gab nicht nach. Er stemmte sich gegen einen wuchtigen Gegner, drängte ihn aus seiner Reihe. Sein Gegenüber strauchelte und gab seine Verwundbarkeit preis. Mortarion stieß sein Schwert in dessen Hals und schob sich an ihm vorbei. Es hatte begonnen. Mortarion dachte nicht mehr, fühlte nicht mehr. Er schlachtete einen nach dem anderen ab. Bahnte sich seinen Weg durch das Getümmel. Er ließ seine Truppe zurück, kämpfte immer weiter. Blind, taub. Die Luft hing schwer über ihm, vollgetränkt von Schweiß und Blut und drückte ihm auf die Lunge.

Mortarion stolperte aus dem Gedränge. Er hatte das Zentrum der Schlacht hinter sich gelassen. Vor ihm baute sich ein bregarisches Monstrum mit einer Doppelaxt bewaffnet auf. Mortarion konnte gerade noch einem vernichtenden Schlag

ausweichen. Diesem Gegner musste er mit Schnelligkeit entgegentreten. Er blieb in Bewegung, versuchte die behäbigen Hiebe des Gegners voraus zu sehen. Er sprang links, rechts, nach vorne, nach hinten. Er suchte nach einer Schwachstelle in der Rüstung. Es fiel ihm schwer sich auf sein Ziel zu konzentrieren und gleichzeitig den Schlägen auszuweichen. Erschöpfung beschlich seinen ausgemergelten Körper. Er musste nur noch ein Weilchen durchhalten, gerade so lange, bis einer seiner Mitstreiter zu ihm durchkam. Ab und zu blickte er auf das Schlachtgetümmel hinter sich. Die Avernier gingen in der Überzahl der Bregarier hoffnungslos unter. Mortarion war auf sich gestellt. Doch es war schier unmöglich gleichzeitig anzugreifen und am Leben zu bleiben. Aber natürlich, genau das war es. Das war sein Schicksal. Er musste nicht überleben, wozu auch. Vermutlich war er bereits der letzte Avernier auf diesem Feld. Er musste nur so viele Feinde wie möglich mit sich reißen, um seine Heimat zu beschützen. Und hatte er das nicht bereits getan? War dies nun sein letzter Schlag?

Ohne eine weitere Sekunde an Überlegungen zu verschwenden, wagte er sich vorwärts. Sein Gegner lächelte und holte zum vernichtenden Schlag aus. Mortarion fing die Wucht der Axt mit seiner bloßgelegten Schulter auf. Der gewichtige Schmerz drückte ihn auf die Knie. Mit letztem Aufbäumen holte er aus und stieß sein Schwert von unten in die offengelegte Seite des Hünen.

Ungläubig starrte er Mortarion an und stolperte rückwärts. Er presste seine Hand auf die Wunde. Vergeblich.

Mortarion wollte ihn fallen sehen, bevor die ewige Nacht über ihn hereinbrechen sollte. Der Blutverlust forderte seinen

Tribut. Mortarions Beine gaben nach. Er fiel nach vorne, heftete aber die Augen auf seinen strauchelnden Gegner. Seine Axt entglitt der schlaffen Hand. Mortarion meinte ein Zucken seiner Augen durch den Helmschlitz zu erkennen und vernahm scharf eingesogene Luft. Mortarions Augenlider fielen endgültig zu, er konnte sich nicht mehr wehren und gab sich dem tiefen Frieden hin, der ihn durchströmte. Er war bereit...

„STOP! STOP!“

„Was zum...“

„Was ist denn jetzt schon wieder?!“

„Geh bitte!“

„Scheiße!“

Mario blickte auf. Sein Widersacher schüttelte seine rechte Hand und hopste nervös herum. Ein Orga eilte herbei: „Was ist los? Brauchen wir einen Sani?“

„Ich hab mir einen Schiefer eingezogen!“

Mario verdrehte die Augen. Verdammt, wenn es eines gab, das er mehr hasste als untötbare Feinde, dann waren es Stimmungskiller. Er hätte seinen Character so schön abtreten lassen können, aber nein! Dass diese Mimöschchen immer alles versauen müssen. Auch andere LARPer schimpften. Eine Endschlacht so zu versauen nach Tagen des Story-Entwickelns und Spannungsaufbaus war unter aller Sau.

Mario schulterte sein Schaumstoffschwert und gesellte sich zu den anderen Spielern, die sich um einen Organisationsleiter scharten. Mit beschwichtigenden Gesten

versuchte er sich bei der aufgebrachten Meute Gehör zu verschaffen. „Leute, Leute! Bitte beruhigt euch! Wir werden das in der Spielleitung besprechen und so hinbiegen, dass noch heute Abend eine Entscheidungsschlacht stattfinden kann. Begeht euch bitte inzwischen in eure Zelte. Wir lassen euch wissen, sobald wir ein neues Konzept haben.“

Die Meute zerstreute sich langsam mit hängenden Schultern und enttäuschem Gemurmel.

Mario wanderte zu seinem Zelt. Es sah nach Regen aus, hoffentlich würde das Wetter bis zum Abend halten. Schlachten fanden nie bei Schlechtwetter statt.

Eigentlich war die Entwicklung gar nicht so übel. Jetzt hatte Mario die Möglichkeit den Tod von Mortarion noch dramatischer aussehen zu lassen. Vielleicht konnte er Jenny und Oliver dazu überreden, die Geisterscheinungen seiner Familie darzustellen, während sein Character dahinschied. Er würde das mit dem nächstbesten Orga klären, ob das regelkonform wäre. Vielleicht wird sein Dahinscheiden gefilmt, das wäre genial. Er begab sich zu einem der Lagerplätze. Jemand hatte dafür gesorgt, dass das Feuer nicht ausging. Dankbar ließ sich Mario auf einen der Strohbälle fallen und steckte seine Handflächen nach der Wärme aus.

Andere gesellten sich zu ihm, manche enttäuscht, andere verärgert, alle vertieft in die Diskussion über den Fortgang der Story. Mario starrte in die Flammen.

Ich werde mich bei der Schlacht wie ein Berserker durchhämmern und dann sterben, während ich einen der Hauptmänner niederstrecke. Jenny und Oliver sollen sich dann bereithalten. Am besten, sie tauchen dann neben mir auf,

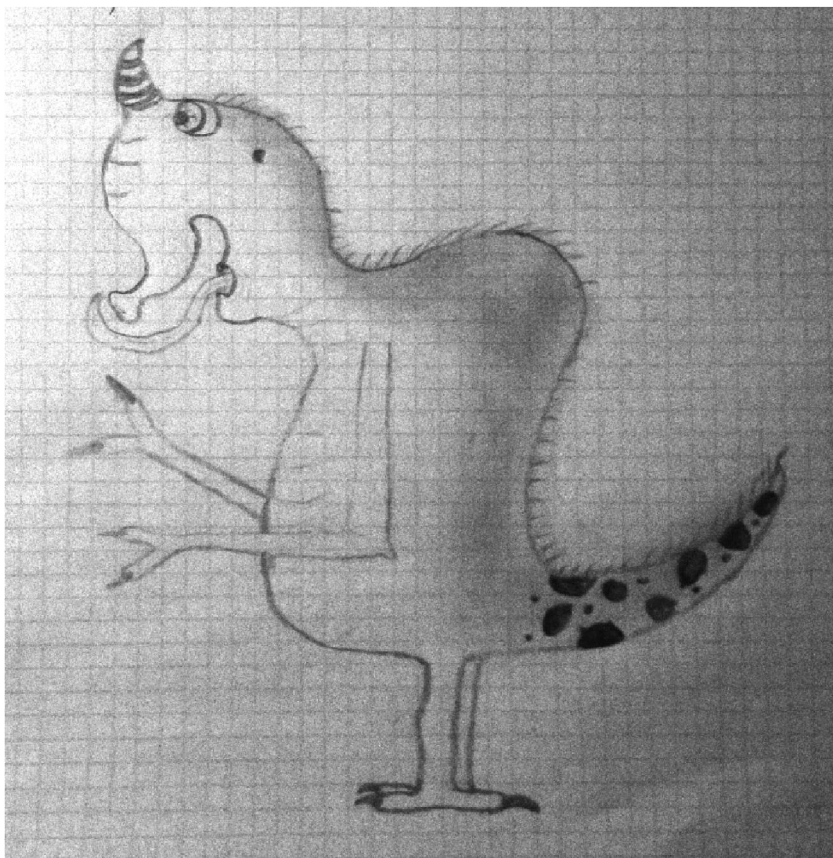
wenn ich meinen letzten Atem aushauche. Ich werde mit ihnen ein Zeichen vereinbaren.

Soll ich letzte Worte sagen? Mal sehen, vielleicht lieber nur einen coolen Spruch für den Gegner und dann stumm abtreten. Vielleicht hat Georg noch ein Blutsäckchen. Ich muss dafür sorgen, dass das jemand filmt, das wird genial!

Donnergrollen flutete aus weiter Ferne bis zum Platz. Mario blickte hastig nach oben. Kleine, eiskalte Tröpfchen benetzten sein Gesicht.

Galerie

Eine Sammlung aller Illustrationen in chronologischer Reihenfolge. Vielen Dank nochmal für alle Beiträge!



Phantombild der ersten Ausgabe „Klischee“ von *Obergeiler Stecher 3000*



Phantombild der zweiten Ausgabe „Heldentum“ von
Obergeiler Stecher 3000



Phantombild der zweiten Ausgabe „Heldentum“ von *Eifrige Leserin*

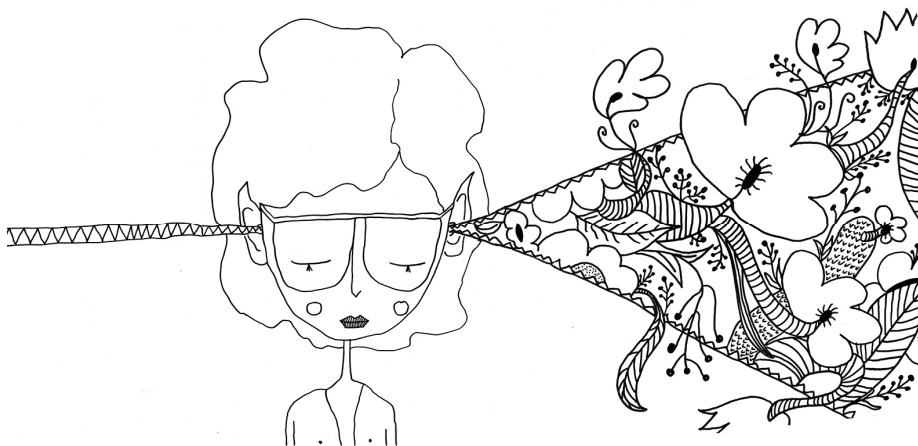
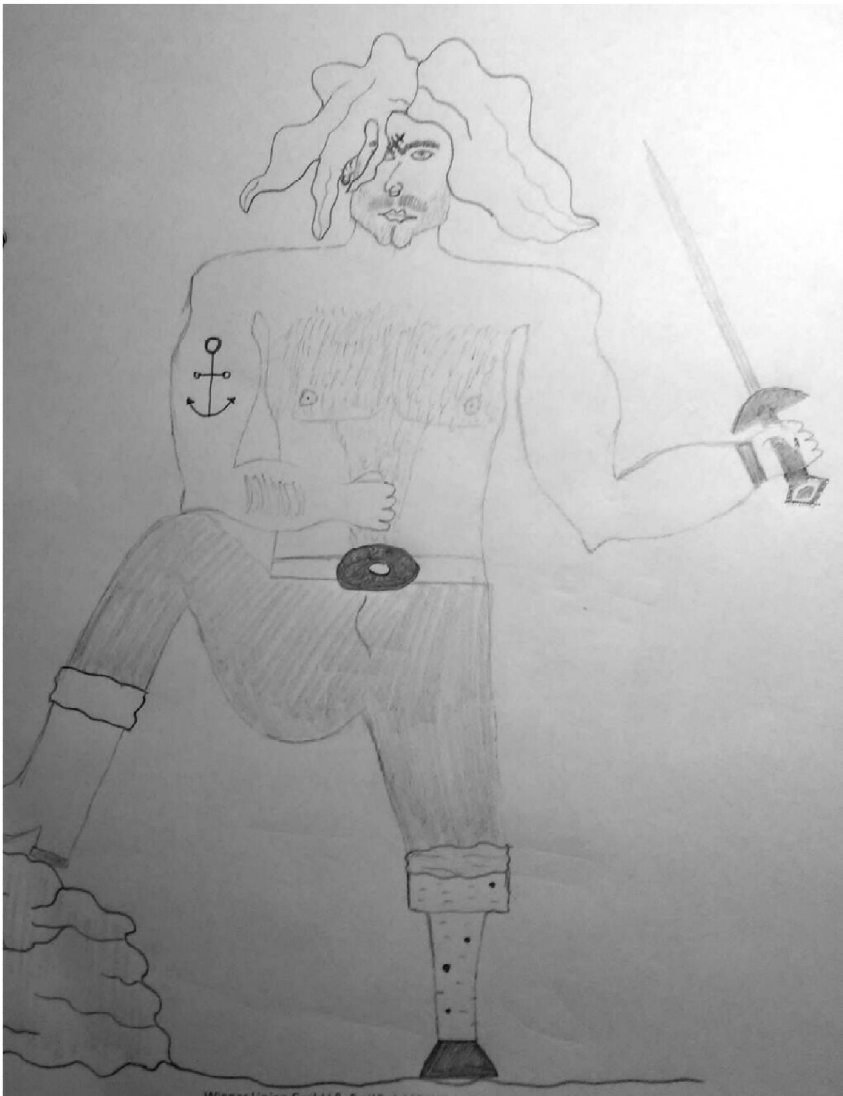


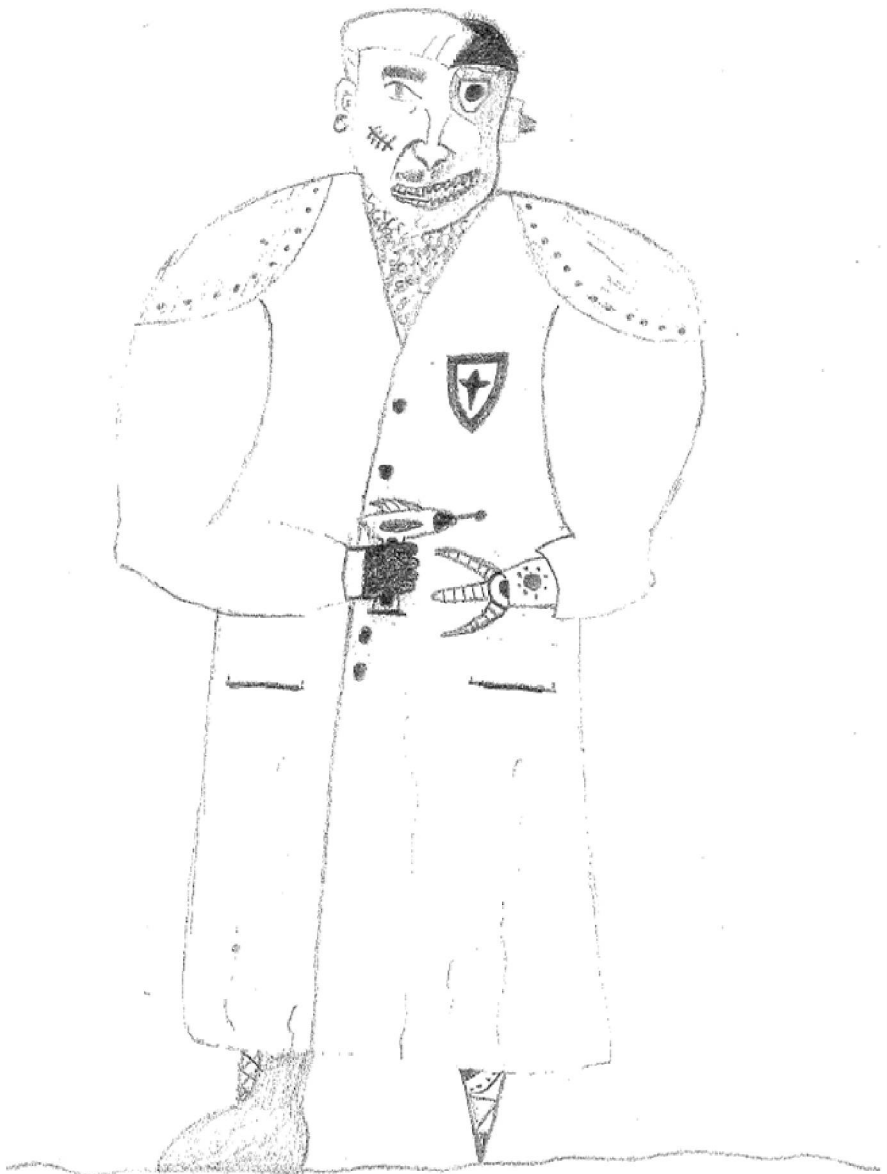
illustration by ZART (www.tanjazarka.at) für die vierte
Ausgabe „Soundtrack“



illustration by ZART (www.tanjazarka.at) für die vierte Ausgabe „Soundtrack“



Phantombild der dritten Ausgabe „Schund“ von *Obergeiler Stecher 3000*



Phantombild der Ausgabe vier „Soundtrack“ von Sahnesteif



„Das Gespenst in mir!“ Illustration by ZaT | 2017 | www.tanzarkka.at

illustration für Ausgabe 6 „Angst und Schrecken“



Phantombild der Ausgabe fünf „Glam“ von *Sahnesteif*

Madame

hat geschrieben

Ihr Lieben, es ist so weit, ich verabschiede mich in die Babypause. Ich danke Euch allen von ganzem Herzen für Euer Interesse und freue mich auf ein Wiederlesen.

Natürlich bleibe ich erreichbar. Fragen, Kritik, Lob, Wünsche, Ideen, Beschwerden uvm. sind immer gerne gesehen. Einzig Rückmeldungen können in Zukunft etwas dauern. Falls ihr Werke habt, würde ich mich natürlich auch außerhalb der Zeitschrift freuen diese zu lesen. Vielleicht ergibt sich ja eine Ausgabe voll von Texten, Bildern, Fotos und Anderem von Euch! Wie immer an madame.schreibt@gmx.at

Nun denn, bis bald. Bleibt kreativ und neugierig!

Eure

Madame

P.S.: Falls jemand in Eurem Verwandten- und/oder Bekanntenkreis Interesse an *Madame Schreibt* hat, einfach eine kurze Mail an mich. Druck- und Digitalversionen aller Ausgaben sind zu Genüge vorhanden.